

Zeitschrift: Schweizerische pädagogische Zeitschrift
Band: 37 (1927)
Heft: 12

Artikel: Nockmals ein Drostebuch : Erwiderung
Autor: Scheiwiller, Otmar
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-788380>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Wir haben dann vor 5 Jahren noch einen Versuch unternommen, von dem uns alle Fachleute abrieten (Hermann Bahr sagt einmal: „Ein Fachmann ist, wer etwas gelernt hat und es nicht versteht“): Wir wollten den Kampf gegen Schund und Kitsch, der auf die Kinder einstürmt, einmal nicht mit einstimmig angenommenen Resolutionen führen, sondern mit einer kleinen Tat. Wir beschlossen die Herausgabe einer literarisch und künstlerisch einwandfreien Zeitschrift ohne Inserate, ohne einen Heller für Propaganda, jenseits alles Politischen, aber auch alles Geschäftlichen. Ein Redaktionsausschuss, aus Lehrern und Lehrerinnen aller Richtungen bestehend, sollte über jede Zeile entscheiden, die in der Zeitschrift erscheint. Mit 15,000 begannen wir im April 1922 (dass davon 14,000 verschenkt wurden, brauche ich nicht zu betonen), heute halten wir bei einer monatlichen Auflage von 60,000. Seitdem die Jugendrotkreuzzeitschrift erscheint, sind in Österreich drei schlechte Kinderzeitschriften eingegangen. Deutsche Schulen in Mexiko und Siebenbürgen lesen unsere Zeitschrift. Spranger, Thomas Mann, Finckh, um nur drei zu nennen, sind von ihr begeistert. Ein Heft kostet 20 Rappen, der ganze Jahrgang Fr. 1.90. Auf meiner Wanderung nach Locarno hatte ich in Maloja ein ganz seltsames Erlebnis. Ich suchte Gottardo Segantini auf. Mein Name kam ihm bekannt vor. Nach einigem Nachdenken fand er, dass er die Jugendrotkreuzzeitschrift abonniert habe.

Zum Schluss keine Zahlen über die Anzahl der Jugendrotkreuzkinder in Österreich und in den übrigen Ländern, sondern nur eine Feststellung: Die österreichische Lehrerschaft hat aus dem Jugendrotkreuz (das eine wunderbare Möglichkeit für die Schule ist, nicht mehr, aber auch nicht weniger) etwas Schönes gemacht. Das Jugendrotkreuz beeinflusst wesentlich die österreichischen Schulen. Und das Jugendrotkreuz ist die Plattform, auf der sich Lehrer aller Parteien treffen. Dass das in Österreich viel bedeutet, ist klar.

Noch eine kleine Tat: Ohne das Jugendrotkreuz gäbe es die wunderbare Jugendkunstklasse Prof. Cizeks vielleicht nicht mehr.

Nochmals ein Drostebuch. Erwiderung.

Die teilweise irreführende Kritik, die mein Buch „Annette von Droste-Hülshoff in der Schweiz“ in Heft 10, S. 311 f. dieser Zeitschrift durch Frau Zollinger-Rudolf erfahren hat, nötigt mich zu einigen Berichtigungen und Feststellungen.

1. Thema meines Buches ist nicht der Aufenthalt der Dichterin im Thurgau und in Meersburg. Schon der Buchtitel sagt es unzweideutig. Sicher schliesst die Bemerkung im Vorwort eine jede Unklarheit aus, dass das Buch „das Kapitel ‚Eppishausen und die Schweiz überhaupt im Leben und Schaffen der Droste‘ gründlich und erschöpfend“ zur Darstellung bringen wolle. Damit ist der Vorwurf der Rez., dass „die Liebe Annetts zu Levin Schücking ... eine so schüchtern versteckte Rolle spiele“, erledigt. Diese gehört in ein anderes Kapitel ihres Lebens — offenbar zum grossen Verdruss einer gewissen Sorte von „Drosteverehrern“, die sie bei jeder Gelegenheit breitgeschlagen sehen möchten. Damit dürfte auch begründet sein, weshalb mir wissenschaftliche Gründlichkeit wie Vollständigkeit als Haupterfordernis der Darstellung erschienen. Wenn ein

Drostekenner wie Prof. Dr. Arens es beklagt, dass wissenschaftliche Gründlichkeit „in den der Droste gewidmeten Aufsätzen so selten ist“ (Kölnische Volkszeitung vom 8. Okt. 1922), so ist soviel gewiss, dass darin die vielen schiefen, oberflächlichen und ganz verfehlten Auffassungen ihren Grund haben, von denen es in der Drosteliteratur wimmelt. Vielleicht hätte dann auch die Rez., der „der klösterliche Fleiss und Eifer“ nicht zu behagen scheinen, ihre pathetische Bemerkung über die „Lebensmelodie der Droste“ etwas sorgfältiger abgewogen, Täusche ich mich nicht, so ist wohl, unmittelbar oder mittelbar, Karl Busse ihr Gewährsmann. Es ist sehr zu bedauern, dass ihr die umfangreichen Berichtigungen, die sich Busse von Prof. Dr. Jostes im „Euphorion“, 14. Bd., S. 676—686, gefallen lassen musste, entgangen sind; sie bilden allerdings eine Lektion, die sich ein Drostebiograph, auch wenn er von Beruf Dichter ist, und seine Nachschreiber nicht sollten einstecken müssen.

2. Aus der Bemerkung im Vorwort, dass die Studie erstmals als „Beigabe zum Jahresbericht der Stiftsschule Maria-Einsiedeln“ erschienen ist, liest Frau Zollinger heraus, dass sie aus „Klostervorträgen und Aufsätzen“ herausgewachsen sei! Ich kann sie versichern, dass ich solche Vorträge nicht gehalten noch auch solche Aufsätze geschrieben habe. Hat sie der Begriff „Stiftsschule“ verwirrt, so verweise ich sie auf die jeweiligen Jahresberichte unserer Stiftsschule, sowie auf den vielbesprochenen Vortrag von Rektor Dr. Banz an der schweizerischen Gymnasiallehrerversammlung 1926 in Engelberg, „Die katholischen Stiftsschulen in der Schweiz“, der mehrmals abgedruckt und auch in der Schweiz. Pädag. Zeitschr. im Auszug gebracht wurde.

3. Als Beweis für den störenden „wohlwollend gönnerhaften Ton“ meines Buches führt die Rez. an, dass die Mutter der Dichterin“ beinahe durchgehends Mama Droste“ genannt wird; „die Dichterin selbst ist ‚die von Güte überfließende Tante‘; „Annette blieb zeitlebens ein Kind“. Da muss mich Frau Zollinger entschuldigen. Hätte sie, wie ich, eine Reihe von Briefen in der Hand gehabt, aus denen die ganze liebende Sorge einer wahrhaft guten Mutter um ihre stets kränkelnde Tochter in greifbarer Unmittelbarkeit spricht, hätte sie ferner mit warmem Empfinden die vielen Briefe gelesen, in denen „Deutschlands grösste Dichterin“ ihrer „liebsten Mama“ als ihre „gehorsame Tochter Nette“ ehrerbietigst die Hand küsst — nun, für mache moderne Menschen mag das abgeschmackt klingen, mir liess es unwillkürlich den vertrauten Namen „Mama Droste“ aus der Feder fliessen! — An einer Stelle, wo ich das Familienidyll auf Schloss Eppishausen schildere (S. 145), dessen Mittelpunkt die beiden Zwillingkinder Hildegund und Hildegard bildeten, habe ich mir erlaubt, die Dichterin „die von Güte überfließende Tante“ zu nennen; und wenn sie selber aus liebendem Kindermund wohl ungezähltemal den Ruf „Tante Nette“ hören musste, glaube ich doch kaum, dass sie sich darob blasiert in ihrer Dichterwürde verletzt fühlte! — Bei dieser Gelegenheit habe ich auch die mir übel vermerkte Bemerkung gemacht, dass „diese grosse Kinderfreundin... doch zeitlebens Kind blieb“ (S. 143). Wo es gilt, die Droste als die „starke Persönlichkeit, eine Dichterin von genialem Ausmass“ zu verehren, bleibe ich hinter Frau Zollinger nicht zurück. Doch sehe ich in ihr nicht eine „Olympierin“. Über dem Glanz ihrer genialen Dichterleistungen empfinde ich die Fülle ihres edlen Menschentums, den überströmenden Reichtum ihres einzig gütigen Frauenwesens mit der zarten, feinen und rührenden Sorge und Liebe zum Kleinsten und Unscheinbarsten, und ich käme fast in Verlegenheit, ob ich mich der literarischen Gesellschaft anschliessen soll, die in Frack und Zylinder bei der grossen Dichterin Weihrauch streuend vorspricht, oder ob ich nicht mich lieber in die Schar der Bauernbuben und -Mädels mischen möchte, die beim Zunachten unter dem Fenster der Dichterin erscheinen und zutraulich hinaufrufen: „Frölen, vertellen!“ Hat

es nicht die Droste selber beklagt, dass die demokratischen Schweizer oft aristokratischer sind als die ärgsten Aristokraten deutscher Abstammung?

4. „Begreiflicherweise“ seien „auch Beweise ihrer (der Droste) Anhänglichkeit und Abhängigkeit von den Ihren mehr betont als die grosse Leidenschaft der liebenden Frau, die Bitterkeit der Entsagenden“. Ich stehe noch heute auf dem Standpunkt der Ethik, dass der sittlich gute Mensch positiv gerichtet ist und zuerst in allen Erscheinungen das Gute und Wahre erfasst, bevor er die Schattenseiten und Fehler aufdeckt. Ich sehe nicht ein, warum ich bei der grossen westfälischen Dichterin eine Ausnahme machen sollte, die eine moderne Auffassung mit Gewalt zur Märtyrin der starren häuslichen Gebundenheit machen will. Stellt man das Urteil nicht einseitig auf die Dichtungen, sondern auch auf das gesamte Briefmaterial und die Äusserungen der Freunde der Droste ab, so unterstreicht man ein jedes Wort Jostes' (Euphorion 14, 678): „Annette wäre sicher todunglücklich geworden, hätte sie hinsichtlich der Freiheit mit der Tochter eines Berliner Bankiers, eines Posener Geheimrats, eines pommerschen Pastors oder eines Ziegeleibesitzers aus Neubrandenburg ihre Stellung tauschen müssen; und ob sich ihre dichterische Individualität von ihren wirklichen Lebensverhältnissen losgelöst auch nur denken lässt? ... Das Geschick hat ihr im Gegenteil weit mehr Freiheit beschieden als den meisten übrigen Sterblichen ...“

5. Die Gründe, weshalb der Dichterin der Aufenthalt in der Schweiz nicht gefallen hat, hat Frau Zollinger im allgemeinen richtig wiedergegeben, dabei aber nicht genug den Anschein vermieden, als ob es die von mir vorgebrachten Gründe seien, während wir sie alle aus dem Munde der Dichterin hören. Wenn sie mir aber vorwirft, momentane verdriessliche Äusserungen der Dichterin zu ernst genommen zu haben, muss ich sie an meine Bemerkung S. 85 erinnern: „Wieviel ... in diesem Urteil auf Rechnung persönlicher Voreingenommenheit und Mißstimmung fällt, ist nicht leicht abzuwägen.“ — Vielleicht dürfte manch einen Literaturfreund interessieren, dass besonders der Freiherr von Lassberg und sein literarischer Kreis eine eingehende Schilderung erfährt.

6. Um das Lieblingsthema Frau Zollingers zu berühren, die „grosse Leidenschaft der liebenden Frau, die Bitterkeit der Entsagenden“, so darf ich bemerken, dass ich in meinem Buche S. 119 ff. und 224 ff. ausführlich dargelegt habe, welche Rolle die liebende Anteilnahme verstehender Menschen im Leben und Schaffen der Dichterin spielten. Dass mich nicht, wie Frau Zollinger in lebenswürdiger Weise meint, die „Klostervorträge und Aufsätze“ an der Liebe zu Schücking schüchtern vorbeigehen liessen, mag sie daraus erkennen, dass ich als erster unumwunden die Beziehungen Lassbergs zur Fürstin von Fürstenberg samt ihren Folgen aufgedeckt habe (S. 62 f.). — Der ersten Liebe Annetts zu Straube hatte ich in meiner ersten Ausgabe, infolge falscher Lesung des Abschiedsgedichtes, eine sehr nachhaltige Wirkung zugeschrieben. Heute bedaure ich sogar, dass ich S. 40 noch von einer „Katastrophe“ spreche. Schon Schulte-Kemminghausen (Annette von Droste-Hülshoff sämtliche Werke 2. II., S. 318 ff.) hatte vor einer Übertreibung der Bedeutung des Bruches gewarnt. Nun hat Arens (Werner von Haxthausen und sein Verwandtenkreis als Romantiker, S. 46) den Beweis erbracht, dass die Droste die Enttäuschung tatsächlich leichter und früher überwunden hat, als man oft annimmt. — Bekanntlich hat im letzten Jahre eine andere Dame, Frau Helene Christaller, „Das Tagebuch der Annette“ über die Liebe der Dichterin zu Schücking herausgegeben. Sie ist so naiv, im Vorwort selber zu gestehen, dass ihre einzigen Quellen die Studien der beiden Freunde der Droste, „Wilhelm (!) Schlüter und Levin Schücking“, sowie der Briefwechsel der Droste mit dem letzten und Schückings noch unveröffentlichter Briefwechsel mit seiner Braut gebildet haben. Bei einem derartigen

Fleiss und wissenschaftlichen Gründlichkeit hatte dann freilich die Intuition einen freien Spielraum! Man begreift, dass das Buch in gewissen Kreisen in alle Himmel erhoben worden ist. Hingegen hat es auf der ganzen Linie der ernsten Drosteforschung kein beneidenswertes Schicksal gehabt — wer sich ein Bild davon machen will, der lese beispielsweise die „Literarische Beilage des Westfälischen Merkurs“ vom 21. Nov. 1926! Ob und wie weit diese Freundschaft in Liebe übergegangen war, ist umstritten. Sicher ist: wer in ihrem ganzen Schrifttum, sei es in den Dichtungen, sei es in den Briefen, nach einem Zuge der Verbitterung fahnden wollte, würde schwer enttäuscht werden. Eine wunderbare Ruhe und Resignation, die im Gegenteil aus jeder Zeile dieser wahrhaft grossen Frauenseele spricht, die alles Leid nicht verbittert und unglücklich, sondern gütiger und selbstloser gemacht hat. *Dr. P. Otmar Scheiwiller.*

* * * K L E I N E M I T T E I L U N G E N * * *

Das Heilpädagogische Seminar Zürich eröffnet im Frühjahr 1928 wieder einen einjährigen Kursus zur Vor- und Fortbildung von Lehrern und Lehrerinnen auf dem Gebiete der Heilpädagogik. Die Heilpädagogik umfasst Unterricht, Erziehung und Fürsorge betreffs blinder, taubstummer, sehschwacher, schwerhöriger, geistesschwacher, nervöser, psychopathischer und sonstwie schwer erziehbarer Kinder.

Anmeldungen für den Besuch des Heilpädagogischen Seminars — das seinen Kandidaten nach erfolgreicher Absolvierung des Kurses ein durch die Erziehungsdirektion des Kantons Zürich mitunterzeichnetes Diplom verabfolgt — werden frühzeitig erbeten. Die Teilnehmerzahl wird beschränkt.

Jede Auskunft wird gerne erteilt durch das Sekretariat des Heilpädagogischen Seminars Zürich, Kantonsschulstr. 1. Persönliche Vorstellungen beim Seminarleiter, Privatdozent Dr. Hanselmann, bedürfen der vorherigen Anmeldung.

* * Z E I T S C H R I F T E N U N D B Ü C H E R * *

Im zehnten Heft der „Deutschen Schule“ in seinem Aufsatz „Die Grundsätze des Strafvollzuges an Jugendlichen“ befürwortet Werner Gentz, Justizrat in Kiel, die Erziehungsmassnahmen, die der Staat fehlbaren Jugendlichen angedeihen lassen soll, um sie nach den Grundsätzen der Reichsgesetzgebung zu leiblicher, seelischer und gesellschaftlicher Tüchtigkeit zu erziehen. Wie dieser, verdient eingehende Beachtung der Aufsatz: „Das Verhältnis von Jugend und Alter und die gegenwärtige Kulturkrise. Eine kulturpädagogische Betrachtung von Dr. A. Faulwasser, Jena: „Theorie der Bildung“, das neueste Buch Prof. Dr. Kerschensteiners erfährt eine 8½ Seiten starke, eingehende und liebevolle Besprechung durch Oberschulrat K. F. Sturm in Dresden. Dasselbe Buch löste den Aufsatz aus: „Die bildende Kraft des Naturgefühls“ von Lehrer A. Glupe in Halberstadt. Die „Umschau“ von J. Tews bietet interessante Feststellungen über den Kampf um die Schule, um die schulentlassene Jugend und um die Bildung und Erziehung der Erwachsenen. *E. Schäppi.*

Der neue Weg, Novemberheft der österr. Monatsschrift. Die wichtigste Abhandlung ist dem Lebensunterricht der Mädchen, eine Grundlage der Volkserziehung und Volksbildung von H. Güttenberger gewidmet. Die Mädchen sollen über ihre weibliche Veranlagung der Hingabe und